

Brigitte Pfeil

„ ...doctor in medicina“ – Neues zum fachlichen Profil des Arztes Amplonius Rating de Berka

veröffentlicht am 01.02.2011 in DBT (Digitale Bibliothek Thüringen)

URL: <http://www.db-thueringen.de/servlets/DocumentServlet?id=17541>

[urn:nbn:de:gbv:547-201100100](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:547-201100100)

Dr. Brigitte Pfeil
Sondersammlung der UFB Erfurt/Gotha
DFG-Projekt 'Erschließung der Codices Amploniani'
Nordhäuser-Str. 63
D-99089 Erfurt

„ ...doctor in medicina“ – Neues zum fachlichen Profil des Arztes Amplonius Rating de Berka¹

Studium und erste Leibarztätigkeit in Köln

Als Amplonius Rating de Berka Ende Mai 1401 offiziell die prestigeträchtige und auch gut dotierte Position des erzbischöflichen Leibarztes beim Kölner Metropolen Friedrich III. von Saarwerden antrat, war er noch keine 40 Jahre alt. Und doch konnte er zu dieser Zeit bereits auf eine wirklich eindrucksvolle akademische Karriere zurückblicken: Er hatte in Prag die ‚Artes‘ (also die ‚Sieben Freien Künste‘) studiert und war dort im Mai 1387, mit Anfang Zwanzig, zum Magister Artium promoviert worden. In Prag begann er dann auch sein Medizinstudium, das er 1391 an der Kölner Universität fortsetzte. Von Köln aus war er schon im Frühjahr 1392 als Bakkalar der Medizin an die neu gegründete Universität Erfurt gewechselt, und hatte dort bereits 1393 den medizinischen Dokortitel erlangt.

Dieser Titel, der heute akademisch etwa vergleichbar mit einer Habilitation ist, war damals jedoch keine rein akademische Ehre, sondern brachte auch erhebliches gesellschaftliches Prestige mit sich: Der Dokortitel erhob seinen Träger in einen quasi-adeligen Rang.

In Erfurt begann Amplonius' dann auch mit seiner Lehrtätigkeit als Mediziner, die er wohl bis ins hohe Alter fortführte.

Schon an der Erfurter und später dann auch an der Kölner Universität, wohin er wahrscheinlich im Frühjahr 1395 zurück ging, versah der junge Doktor Amplonius neben seiner Professur zudem mehrfach das Rektorat der Universität: Ein ebenso ehrenvolles wie kostspieliges Amt, das er sich offenbar bereits finanziell leisten konnte, noch bevor er 1401 der Leibarzt des Kölner Erzbischofs geworden war.

Der Aufstieg zum Leibarzt scheint jedoch selbst für den erfolgsgewohnten Amplonius etwas besonderes gewesen zu sein, denn er trug dieses Ereignis in ein älteres Kalendarium zum 26. Mai mit den Worten ein: „1401 veni ad dominum meum“. [Abb. 1]

Mit welchen fachlichen Herausforderungen Amplonius sich bei seinem Amtsantritt konfrontiert sah, wissen wir nicht. Da sich sein hochrangiger Patient 1401 nach mittelalterlichen Maßstäben aber durchaus bereits in einem fortgeschrittenen Alter befand – er

¹ Vortrag vom 22. März 2010 in der Reihe ‚Montagsvorträge‘ des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, erscheint in erweiterter Form in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 73 N.F. 17.2012

war etwa Mitte fünfzig – wird man annehmen dürfen, dass Amplonius' ärztlicher Rat und seine Kunst des öfteren gefragt waren.

Doch auch ein hochqualifizierter Mediziner wie Amplonius konnte offenbar nicht verhindern, dass Friedrich im Frühjahr 1409 bereits zu krank war, um am Konzil von Pisa teilzunehmen, und dass sich sein Steinleiden ab 1410 zusehends verschlimmerte. Schwer krank verstarb Friedrich wenige Jahre später, am 9. April 1414, ungefähr 66jährig, in seiner Residenz Poppelsdorf bei Bonn.

Bald darauf verließ Amplonius Köln und begab sich nach Mainz, wo er das Dekanat des reichen und vornehmen Stiftes St. Victor in Weisenau antrat. Und er übernahm erneut das Amt des Leibarztes: Diesmal beim Mainzer Erzbischof Johann von Nassau und wohl auch bei dessen Neffen, Graf Adolf II. von Nassau-Wiesbaden-Idstein (1386-1426), der mit seiner Familie wahrscheinlich in Idstein residierte.

Die Mainzer Zeit : Dekan des Stiftes St. Victor und Leibarzt der Nassauer Grafen

Für unsere Kenntnis des Profils von Amplonius als Mediziner ist diese Mainzer Zeit recht ergiebig – was für einen Mediävisten bedeutet: Man hat wenigstens ein paar Quellen und Informationen, aus denen man seine Wahrscheinlichkeitsschlüsse ziehen kann.

So ist aus der Mainzer Zeit beispielsweise ein etwas längerer medizinischer Fachtext von Amplonius selbst erhalten, der uns einen kleinen Einblick in seine Behandlungsmethoden gewährt, und der die bisher gängige Forschungsmeinung widerlegt, dass keine eigenen „Werke“ des Amplonius überliefert seien.

Bei dem von mir vor einiger Zeit „ausgegraben“ und Amplonius nun mit Sicherheit zuweisbaren Text handelt es sich um einen sogenannten „Gewürztraktat“, den er für die junge Markgräfin Margarethe von Baden, die seit März 1418 mit Graf Adolf von Nassau verheiratet war, angefertigt hat. – Eine Abschrift dieses deutschsprachigen Textes ist heute noch in einer Handschrift der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe erhalten, die um 1465 wahrscheinlich in Maulbronn abgeschrieben wurde.

Der Traktat wird in der Handschrift folgendermaßen eingeleitet: "Dis ist die arczenie die meyster Appolonius gap zu guden iare / lare der edeln grewen grauff Adolffs wibe, vmme liepenes des ersam in gott vatter vnd herren, herren Johans von Nassen erczbischoffs zu Mencz, des arczts der abegenantis meyster Appolonius was" : Dies also ist die Arznei, die Meister Appolonius (Amplonius) der hochgeborenen Frau Gräfin, der Gattin des Grafen

Adolf gab [übers Jahr?, zu nützlichen Lehren?], wegen der Liebe des Ehrenwerten zum Gottvater und (zu seinem) Herren, Herrn Johannes von Nassau, Erzbischof von Mainz, dessen Arzt der vorgenannte Meister Appolonius war.

Auf diese Vorrede folgt der eigentliche Text, in dem Amplonius Absatz für Absatz die jeweils spezifische Anwendung und den Nutzen verschiedener, überwiegend exotischer Gewürze darstellt. Dabei geht er auf deren Heilkraft bei eher alltäglichen Krankheiten ein und beschreibt daher ihre Anwendung bei Kopf- und Ohrenschmerzen, müden Augen, Magenschmerzen- und Verdauungsproblemen, Erkältungssymptomen, allgemeiner Schwäche sowie bei Frauenbeschwerden. – Alles „Krankheiten“ mit denen eine adelige „Hausfrau“ beim Personal und in der Familie regelmäßig konfrontiert gewesen sein dürfte, und für die sie in der Regel ihre „Hausmittel“ hatte.

Die von Amplonius empfohlenen Heilmittel sind jedoch zweifelsfrei keine Allerweltsmittel. Die von ihm eingesetzten und beschriebenen – vorwiegend exotischen – Gewürze konnten als kostbare Fernhandelsgüter wegen ihres hohen Preises sicher nur von reichen Patriziern und Adeligen erworben bzw. bezahlt werden. So empfiehlt der Arzt seiner adeligen Adressatin unter anderem: Nelken, Myrrhe, Muskat, Zimt, Aloe, Pfeffer, Paris Körner (wohl Kardamom) und Safran, und rät zudem, all' diese Gewürzmischungen mit Zucker zuzubereiten, einer im frühen 15. Jahrhundert gleichfalls höchst kostbaren Fernhandelsware.

Amplonius' Rezepturen sind hier sicherlich auf die finanziellen Möglichkeiten einer begüterten Klientel zugeschnitten, die sich die Dienste eines universitär gebildeten Mediziners leisten konnte, und von diesem offenbar mehr erwartete als „gewöhnliche“ Rezepturen aus einheimischen Pflanzen und Kräutern.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls in Amplonius' Mainzer Zeit darf man zudem lateinische Rezeptnachträge und gynäkologische Behandlungsanweisungen bzw. Fallbeobachtungen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einordnen, die sich am Ende einer medizinischen Handschrift aus der Mainzer Kartause (heute in der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Mainz) finden.

Diese Handschrift wurde 1413 von einem Heinrich Matesnel in Erfurt abgeschrieben, gelangte jedoch recht bald nach Mainz, wie alte Besitzeinträge zeigen. In den uns interessierenden medizinischen Nachträgen wird Bezug genommen auf die Bäder der Stadt Wiesbaden und den Rat eines „magister Amplonius“ in einer frauenheilkundlichen Frage. – Offenbar war Amplonius also nicht nur als Arzt „alter Männer“ (sprich: Kleriker und Bischöfe) tätig, sondern wurde wohl auch in frauenheilkundlichen Fragen konsultiert.

Wir wir im Zusammenhang mit dem „Gewürztrakatat“ bereits gesehen haben, schätzte die junge Gräfin Margarethe von Nassau offenbar Amplonius’ medizinischen Rat, und so liegt die Annahme nahe, dass Amplonius sie in seiner Mainzer Zeit auch während ihrer zwischen 1418 und 1423 im Jahrestakt aufeinander folgenden Schwangerschaften betreute. Margarethe, die bei der ersten Geburt erst 15 Jahre alt war, scheint zwar über eine recht robuste Konstitution verfügt zu haben; doch dies allein dürfte nicht hinreichen, um den für diese Zeit recht ungewöhnlichen Umstand zu erklären, dass nicht nur sie Geburt und Wochenbett, sondern auch alle Kinder das kritische Säuglings- und Kleinkindalter überlebten: Die medizinische Betreuung am Nassauer Hof durch qualifizierte Hebammen, Kinderfrauen und wohl auch einen guten Arzt, wird gleichfalls einen Anteil am Überleben von Mutter und Kindern gehabt haben.

Als Autor eines weiteren medizinischen Fachtextes, eines sogenannten „Pestregimens“, das ich bisher in sechs mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften nachweisen konnte, wird der „hochgelehrte Doktor Amplonius von Mainz bzw. von Köln“ genannt. Diesen Traktat, der auf theoretischen Lehren Galens fußt, kann ich vorerst aber leider nicht sicher Amplonius Rating zuweisen: Ich kann bisher nämlich nicht ausschließen, dass es sich hierbei nicht ebensogut um ein Werk seines gleichnamigen Sohnes Amplonius de Fago (der 1438 starb) handeln könnte, da dieser gleichfalls Kanonikate in Mainz und Köln besaß.

Damit haben wir eine erste Etappe bei der Konturierung des fachlichen Profils des Arztes Amplonius erreicht: Wir haben ihn kennengelernt als einen akademisch wohl brillanten Universitätsmediziner, dessen Wissen und Kunst beim hohen Klerus und Adel gefragt war; als einen Arzt, dessen Behandlungsspektrum breit war – von „alten Männern“ bis zu „schwangeren Frauen“ – und der auch über vertiefte pharmakologische Kenntnisse verfügte, wie der „Gewürztraktat“ nahe legt.

Fachliteratur und Quellenstudien

Die „Quellen“, die uns Amplonius’ medizinische Denkwelten näher bringen können, sind jedoch vielfältiger, als bisher angenommen.

Und so ist die Entdeckung der von mir so benannten „S-Meister“-Gruppe im Bestand der Amploniana nicht nur ein wichtiger Fund im Rahmen der Erforschung mittelalterlicher Einbandwerkstätten, sondern auch ein wesentlicher Baustein für die Rekonstruktion der wissenschaftlichen Interessen des Amplonius. [Abb. 2]

Während meines Katalogisierungsprojekts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, stieß ich im vergangenen Jahr mehrfach auf Handschriften, deren Einbände einen signifikanten S-Stempel aufweisen. Eine Nachsuche im Schum-Katalog ergab, dass auch ihm diese besonderen Einbände schon ins Auge gefallen waren: Er hatte nämlich kurze Hinweise hierauf in seine Einbandbeschreibungen aufgenommen, aber darauf verzichtet, eine weitere Gruppenbildung vorzunehmen.

Nach einer Durchsicht von Schums Verzeichnis und der Überprüfung des Bestandes waren insgesamt 27 Bände in der Amploniana fassbar, die einen derartigen S-Stempel trugen. 26 Bände hiervon bilden zweifelsfrei eine geschlossene Gruppe, ein weiterer Einband (CA. 2° 399) weicht jedoch aufgrund des Einbandleders und der Begleitstempel sowie aufgrund der fachlichen Ausrichtung des Textes und wegen seiner Datierung deutlich von dieser Gruppe ab – er scheint ein späterer Zeuge für diese Einbandwerkstatt zu sein.

Eine weitere Nachsuche im Nachlass des Erfurter Buchbinders und Einbandforschers Adolf Rhein (1885-1964), der sich in den 1920er Jahren intensiv mit den Einbänden der „Amploniana“ beschäftigt hat, förderte dann ein schmales Konvolut mit Abreibungen der Stempel und wenigen Notizen Rheins zu diesen Einbänden zutage, die meine Gruppenbildung bestätigten.

Wie sie erkennen können, handelt es sich bei den Codices um sogenannte Halblederbände, d.h. der Lederbezug reicht nur bis etwa ein Drittel bzw. halb auf den Holzdeckel hinüber. In unserem Fall wurde helles Schweinsleder verwendet, das mit einem aufgenagelten roten Lederband als Abschluss versehen war. Alle Bände haben einen schwefelgelben Schnitt und besitzen jeweils zwei auffällig lange Lederriemenschnieße, deren Befestigungen an Vorder- und Hinterdeckel gleichfalls ganz identisch gestaltet sind. Die Größe der Einbände schwankt zwischen 18 x 12,5cm und 40 x 26cm. Dass alle diese Einbände aus ein und derselben Werkstatt stammen, belegt dann eindeutig ihr Stempelschmuck, der stiltechnisch ganz gleichartig ausgeführt ist und für den – in wechselnden Konstellationen – sechs kleinere Stempel und ein etwas größerer S-Stempel verwendet wurde. Dieser S-Stempel ist es auch, der der Gruppe den Namen gibt [Abb. 3].

Trotz intensiverer Recherchen ist es mir bisher nicht gelungen, derartige Einbände noch in einer anderen Bibliothek als der „Amploniana“ nachzuweisen – und schon Rhein war es nicht möglich, vergleichbare Bände in Erfurt oder Köln aufzuspüren.

Kein Wunder ! Diese Bände sind – wie ich inzwischen nachweisen konnte – nämlich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit jene Teile der „Mainzer Handbibliothek“ des Amplonius, die

dieser während seiner Zeit im Victorstift vor Ort hatte einbinden lassen, und die (bis auf zwei Ausnahmen) noch nicht in seinem berühmten eigenhändigen Katalog von 1410/1412 verzeichnet sind.

Bei den „S-Meister“-Codices handelt es sich überwiegend um Sammelhandschriften mit medizinischen, astronomischen und naturphilosophischen Texten. Es sind aber auch Grundlagentexte zur Logik und Grammatik sowie theologische Einzeltexte und Sammlungen enthalten, die „man“ als Wissenschaftler sowie für das „geistliche Tagesgeschäft“ als Kanoniker und bei der Ausbildung der jungen Konventsmitglieder gut gebrauchen konnte.

Amplonius als Iatromathematiker

Doch was verrät uns diese Sammlung über die Interessen des *Arztes* Amplonius? – Vor allem eines: Er hat diese Bücher wirklich benutzt – in ihnen finden sich zahlreiche Randnotizen und kurze Nachträge von seiner Hand.

Und was weiter? – Amplonius hatte offenbar ein Faible für die Astronomie, was für einen gelehrten mittelalterlichen Arzt jedoch keineswegs überraschend ist, *unser* Bild vom „Arzt Amplonius“ jedoch um eine interessante neue Facette bereichert.

In dieser „Handbibliothek“ finden sich nämlich zahlreiche „mathematische“ Handschriften, bei denen es sich letztlich jedoch um Kompendien handelt, in denen Texte zur Geometrie, Astronomie und Astrologie versammelt wurden. In diesem Segment finden wir unter anderem astronomische Tafeln zu Planetenbewegungen, Mondphasen und Sonnenständen, Traktate zur Herstellung und Benutzung von Astrolabien, Horoskope und Abhandlungen über die Konstellationen von Planeten und Tierkreiszeichen sowie deren Eigenschaften.

Dass diese astronomischen Tafeln nicht nur theoretischen Interessen Amplonius’ dienten, belegt eine von ihm im Codex CA. 4° 352, fol. 63r, nachgetragene astronomische Tafel. Dort ist die sog. „Äquation“ für die 12 astronomischen Häuser bezogen auf den 50. Breitengrad – also jenen von Mainz – verzeichnet, d.h. diese Tafel erlaubt es, mit Hilfe eines Astrolabiums die Konstellationen der Tierkreiszeichen für den jeweiligen Breitengrad korrekt zu bestimmen [„Äquation“ = Differenz zwischen dem von einer Sonnenuhr angezeigten Höchststand der Sonne vor Ort und dem astronomisch errechneten Wert dieses Höchststandes (abhängig vom Längen- und Breitengrad)].

Amplonius hat eine solche Tabula sicherlich für seine medizinische Tätigkeit benötigt, die mithin ganz zeittypisch auch „iatromathematisch“ ausgerichtet war. – In dem Wort „Iatromathematik“ verbinden sich die Begriffe „iatros“ griechisch für Medizin und

„mathematik“: Also die Untersuchung von Figuren und das Rechnen mit Zahlen. Als „Iatromathematik“ bezeichnet man daher die antike und mittelalterliche Tradition, nach der bestimmte ärztliche Behandlungen nur bei geeigneten astrologischen Konstellationen durchgeführt werden sollen.

D.h. weil bestimmte Planeten und deren Konstellationen bestimmten Körperteilen, Krankheiten und Heilungsmöglichkeiten zugeordnet sind, war es unumgänglich, den Zeitpunkt günstiger Konstellationen (sog. „Elektionen“) zu errechnen, an denen bestimmte medizinische Eingriffe wie der Aderlass, aber auch die Gabe bestimmter Medikamente ihre optimale Wirkung entfalten konnten. Eines der sicher bekanntesten Beispiele für diese medizinische Praxis ist der „Tierkreiszeichenmann“ [Abb. 4], der aufzeigt, auf welche Konstellation von welchem Tierkreiszeichen bei der Behandlung eines bestimmten Körperteils besonders zu achten ist.

Aber auch die Erstellung von Horoskopen war Teil dieser medizinischen Praxis, da sie nach dem Verständnis der Zeit zum einen grundsätzliche Krankheitsdispositionen offenlegen konnten, die sich aus der Konstellation der Tierkreiszeichen und Planeten zum Zeitpunkt der Zeugung bzw. Geburt ergaben; und zum anderen dem behandelnden Arzt Rückschlüsse auf die aktuell mit den „Sternen“ im Einklang stehenden Therapiemöglichkeiten boten.

Auch wenn uns diese Art ärztlicher Behandlungsgrundlagen heute als reichlich „abergläubisch“ und „esoterisch“ anmutet, so darf man doch nicht übersehen, dass sie von den mittelalterlichen Ärzten mit großem Ernst betrieben wurde und nicht nur erhebliche mathematische Fähigkeiten, sondern auch ein großes Spezialwissen über astronomische Phänomene voraussetzte. Es versteht sich daher von selbst, dass die mittelalterliche „Iatromathematik“ die Domäne hochgebildeter Mediziner war, die keine simplen „Sterndeuter“ waren, sondern viele Jahre mit dem Studium der einschlägigen Standardwerke und Kommentare zur Astronomie wie zur theoretischen und praktischen Medizin, Chirurgie, Pharmakologie und Toxikologie sowie mit der Rezeption naturphilosophischer Schriften zugebracht hatten und die daher – im Zeitkontext betrachtet – über *breiteste* medizinische Kenntnisse verfügten.

Der gelehrte Arzt

Damit rundet sich nun das Bild weiter, das wir heute von der praktischen ärztlichen Tätigkeit des Amplonius entwerfen können.

Amplonius' erfüllt hierbei recht genau unsere Vorstellungen von einem an einer Universität ausgebildeten mittelalterlichen Arzt: Seine Klientel rekrutierte sich aus dem reichen Patriziat der Städte, dem Adel sowie den kirchlichen Würdenträgern. Leitendes Prinzip seiner Tätigkeit war die „Gesunderhaltung“ des Patienten, die er durch Ernährungs- und Verhaltensregeln zu erreichen suchte. Die rechte Balance und Harmonie der Säfte und Kräfte in Körper und Seele zu erhalten, bzw. im Krankheitsfall wiederherzustellen, war, vereinfacht gesagt, der Zweck seiner ärztlichen Kunst. Ein solcher Arzt verfügte über gute pharmakologische Kenntnisse und setzte bei den Arzneien für seine wohlhabenden Patienten auch teure und seltene Ingredienzien wie kostbare Gewürz- und Heilpflanzen ein. Als Diagnostiker rekurrierte er auf die „klassischen“ Methoden der Harnschau und Pulsbeobachtung und war zudem mit der „einschlägigen“, an den Universitäten rezipierten „klassischen“ Fachliteratur über Krankheitssymptome und deren Behandlungsmöglichkeiten vertraut. Darüber hinaus war die Iatromathematik ein integrativer Bestandteil seiner medizinischen Praxis.

So weit, so gut. – Doch ist mit dieser Charakterisierung der „Arzt Amplonius“ in all' seinen Facetten vollständig erfasst? – Ich denke nein, und daher sollten wir uns nun noch dem „medizinischen Fachwissenschaftler“, der Amplonius ja auch und vielleicht vor allem war, zuwenden.

Amplonius als Fachwissenschaftler

Dass Amplonius sich als Universitätslehrer, Gelehrter und Büchersammler wohl lebenslang auch intensiv mit dem Studium der Fachliteratur beschäftigt hat, ist zu vermuten und findet zudem eine Bestätigung in einem eigenhändigen Eintrag von 1422.

In einem dickleibigen, über 390 Blatt starken, eng beschriebenen Codex, der rund 5cm höher ist als ein DIN A4 Blatt, und dessen Buchblock stattliche 9cm mißt, notiert Amplonius im Winter 1422: "Ego Amplonius hunc librum perlegi studiose a principio ad finem anno 1422 in aestate a festo Paschae usque ad Martini festum."

– Amplonius hat also das Buch, das den gesamten „Canon“ des Avicenna enthält, einen ganzen Sommer hindurch vom 31. Mai bis zum Martinstag gründlich durchstudiert: 800 engbeschriebene Blätter, mehr als fünf Monate Lesezeit, eine wahre ‚tour de force‘ durch diesen „Canon“ des Avicenna (Ibn Sina), der ein persischer Gelehrter war und im 11. Jahrhundert wirkte.

Avicenna handelt in den fünf Büchern seines „Canon“, in dem sich griechische, römische und persische medizinische Traditionen verbinden, gründlich über allgemeine Grundsätze der Krankheitslehre, die Beschreibung und Behandlung spezieller Erkrankungen des Körpers sowie über Fieber und Vergiftungen, er informiert aber auch über einschlägige Medikamente und Darreichungsformen. Sein „Canon“ war ein wirkliches medizinisches Standardwerk des Mittelalters und sein Studium gehörte zum Pflichtprogramm angehender Universitätsmediziner des 14./15. Jahrhunderts.

Umso verwunderlicher erscheint es daher auf den ersten Blick, dass sich der erfahrene, inzwischen etwa 60jährige Mediziner Amplonius noch einmal derart intensiv mit diesem Grundlagenwerk seines Faches auseinandersetzt; und hierfür zu einem Codex greift, der sich seit Jahrzehnten in seinem Besitz befindet, da er bereits als Nr. 2 der medizinischen Handschriften im Katalog von 1410/12 verzeichnet ist.

Wir fragen uns: Was „treibt“ er da? – Die Antwort ist so banal wie hochbrisant: Amplonius betreibt Quellenstudien. – Der „mittelalterliche“ Gelehrte Amplonius tut etwas sehr modernes, etwas, das nach gängiger Lehrmeinung von einem Wissenschaftler nördlich der Alpen um 1420 eigentlich gar nicht so recht zu erwarten ist: Er setzt sich mit einem Grundlagentext als solchem auseinander und nicht mit einem Kommentar zu diesem Text. Amplonius scheint sich also tatsächlich seine *eigene* Meinung zum Text bilden zu wollen.

Das Interesse des Mediziners an den Quellschriften

Dieses Interesse des Amplonius am Quellenstudium, an der kritischen Auseinandersetzung mit Texten, zeigt sich jedoch bereits um 1410/12 in jenen Bemerkungen seines eigenhändigen Bücherverzeichnisses, mit denen er die Qualität von Autoren und Texten subjektiv bewertet.

Analysiert man Amplonius' Katalogeinträge zu den medizinischen Handschriften, so stellt man fest, dass sich unter den von ihm besonders hervorgehobenen Werken zahlreiche finden, die von Arnaldus von Villa Nova stammen. Arnaldus (1235-1313), der lange an der damals berühmten Universität von Montpellier lehrte, gehörte zu jenen Gelehrten, von denen am Beginn des 14. Jahrhunderts wegweisende neue Impulse für das Studium der Medizin und Naturphilosophie ausgingen. Der Katalane Arnaldus, der des Arabischen mächtig war, nutzte für seine Schriften und seine Lehre „neue“ Übersetzungen der griechisch-römischen, über das Arabische tradierten Mediziner wie Galen und Hippokrates sowie „neue“ bzw. „seltene“

Übersetzungen der ebenfalls über den arabischen Kulturkreis vermittelten Werke des Aristoteles.

Hohe Wertschätzung genoß bei Amplonius offenbar auch der gleichfalls um 1300 in Montpellier lehrende Heinrich von Mondeville († um 1310), in dessen Buch zur „Chirurgie“ erstmals in einem solchen Lehrwerk eigene Ansichten des Autors mit älteren Lehrmeinungen kontrastiert wurden, und das sehr stark quellenbezogen war.

Man würde jedoch zu kurz greifen, wenn man Amplonius aufgrund dieses Lobes allein als Anhänger einer von der „Schule von Montpellier“ geprägten Medizin charakterisieren wollte. Wie bei seinen theologischen Handschriften, so achtete Amplonius nämlich auch bei den medizinischen Schriften darauf, dass in seiner Sammlung verschiedenste Lehrmeinungen und Lehrströmungen vertreten waren. Daher ist es kein Widerspruch zu Amplonius' Wertschätzung der Professoren von Montpellier, dass sich unter seinen Büchern auch verschiedenste Werke aus dem Umkreis der stärker philosophisch-kosmologisch orientierten norditalienischen Medizin [Siena, Bologna, Padua] finden lassen, wie z. B. solche des Petrus Hispanus (Johannes XXI., †1277); oder ein Werk wie der nominalistisch geprägte Aristoteleskommentar „De anima et eius potentia“ des Petrus d'Ailly, der erst um 1385 an der Pariser Universität entstanden war.

Amplonius' Offenheit für die Beschäftigung mit widerstreitenden wissenschaftlichen Theorien und Lehrmeinungen, wie sie in seinem Katalog zutage tritt, steht meiner Ansicht nach in keinem Widerspruch zu seinem Beharren auf der Rezeption von „konventionellem“ universitärem Bildungstoff, wie sie die Statuten des amplonianischen Kollegs für die Studierenden der Medizin vorschreiben: Hippokrates, Galen, Avicenna und Averroes, der „Almanson“ (Handbuch) des Rhazes, das „Viaticum“ (Handbuch des Reisenden) des Constantinus Africanus und die Schriften des Isaak Judaeus – alles Texte, die im frühen 15. Jahrhundert weder neu noch inhaltlich innovativ sind, die aber vor allem eines sind: bewährt.

Amplonius, so scheint mir, scheidet nämlich Zeit seines Lebens wohl sehr genau zwischen den *Zwecken*, die Fachbücher erfüllen sollen, und dem *Kenntnisstand* ihrer Leser; zwischen *dem*, was seiner Meinung nach für einen „Anfänger“ und *was* für einen „Fortgeschrittenen“ sinnvoll und gewinnbringend sein dürfte.

Über aller Theorie vergisst Amplonius jedoch wohl niemals die ärztliche Praxis, wie die lobenden Worte zeigen, die er in seinem Katalog zu einer Schrift des Johannes von Tornamira

(†1395) über die Pest findet: Eine Schrift, die um 1350 aus der praktischen Erfahrung dieses Mediziners im Umgang mit der Pest in Südfrankreich erwachsen ist. Großes Lob zollt er auch Tornamiras „Clarificatorium“, einem Kommentar zum 9. Buch des „Almanson“, das er als „rara, bona et utilis“ (selten, gut und nützlich) für die Theorie und Praxis in den höchsten Tönen lobt.

Der Blick des ärztlichen Praktikers zeigt sich zudem darin, dass Amplonius in seinem Katalog bemerkenswert viele Rezeptsammlungen verzeichnet, die er als „bonus“ bzw. „valde bonus“ charakterisiert, und dass sich in seinen medizinischen Handschriften zahlreiche Rezeptnachträge auch von seiner Hand finden lassen.

Amplonius' Verständnis seines Faches scheint mithin ungewöhnlich breit angelegt gewesen zu sein: Er verband in Praxis und Theorie „mittelalterliche“ Astromedizin sowie auf Galen und Hippokrates basierende „traditionelle“ Säftelehre (Humoralpathologie) und Pflanzenmedizin mit einer gründlichen Erforschung der Quellenliteratur seines Faches. Sein Interesse an seltenen Textüberlieferungen, an vielfältigsten Übersetzungen und Fassungen, wie sie bisher vor allem für seine außerordentlich bemerkenswerte Sammlung von Aristoteleskommentaren nachgewiesen wurde, die sich aber auch in anderen Segmenten seiner Büchersammlung beobachten lässt, erscheint bemerkenswert „modern“ – eher schon „humanistisch“ als noch „mittelalterlich“.

Amplonius der Handschriftensammler

Wie wichtig Amplonius diese Suche nach seltenen Werken, guten Übersetzungen, quellennahen Texten und Kommentaren war, möchte ich nun noch kurz an einem letzten Beispiel aus dem Bereich der medizinischen Handschriften aufzeigen.

Es handelt sich um eine sehr hübsche italienische Pergament Handschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, wohl eine sogenannte „Articella“-Handschrift. Diese enthielt Standard-Texte für den medizinischen Lehrbetrieb, wie sie im Umkreis und im Gefolge der berühmten Medizinerschule von Salerno vielfach zusammengestellt worden sind. [Abb. 6]

Was aber machte Amplonius mit dieser Handschrift? – Er zerlegte sie, verwendete sie zum Bekleben der Innenseiten von Buchdeckeln, und übergab sie dem Buchbinder, der die Blätter teilweise in schmale Streifen zerschnitt, um die Mitten zu bindender Papierlagen damit zu verstärken und so ein Ausreißen der Fadenlöcher zu verhindern.

Aber: Amplonius behielt, so weit wir das heute rekonstruieren können, genau *einen* Text aus der gesamten Handschrift [Abb. 7]: Nur sieben Doppelblätter mit einer „Harnschau /

Urintraktat“, d.h. einem Lehrtext darüber, welche Schlüsse der Arzt aus der Begutachtung des Urins eines Patienten auf dessen Krankheiten ziehen kann. Eine solche Harnschau ist eine *der* Diagnosemethoden des Mittelalters, und mithin repräsentiert ein deartiger Urintraktat eine Textgruppe, deren *Standardtexte* weit und vielfach verbreitet waren.

Nur: Der von Amplonius selektierte Text ist eben genau *das* nicht: Er ist eben *kein* „Standardtext“. Der von ihm gezielt bewahrte „Urintraktat“ ist nur aus dieser einen Überlieferung in der Amploniana bekannt und dürfte schon im Mittelalter zu den Rara seiner Gattung gezählt haben.

Dass Amplonius also offenbar bedenkenlos eine ganze Handschrift „opfert“, nur um an diesen *einen* seltenen medizinischen Text zu kommen und diesen im Kontext eines aus unterschiedlichsten Faszikeln neu zusammengestellten Bandes auch für die Nachwelt zu bewahren, das spricht, so denke ich, „Bände“ ... über unseren „Büchersammler“.

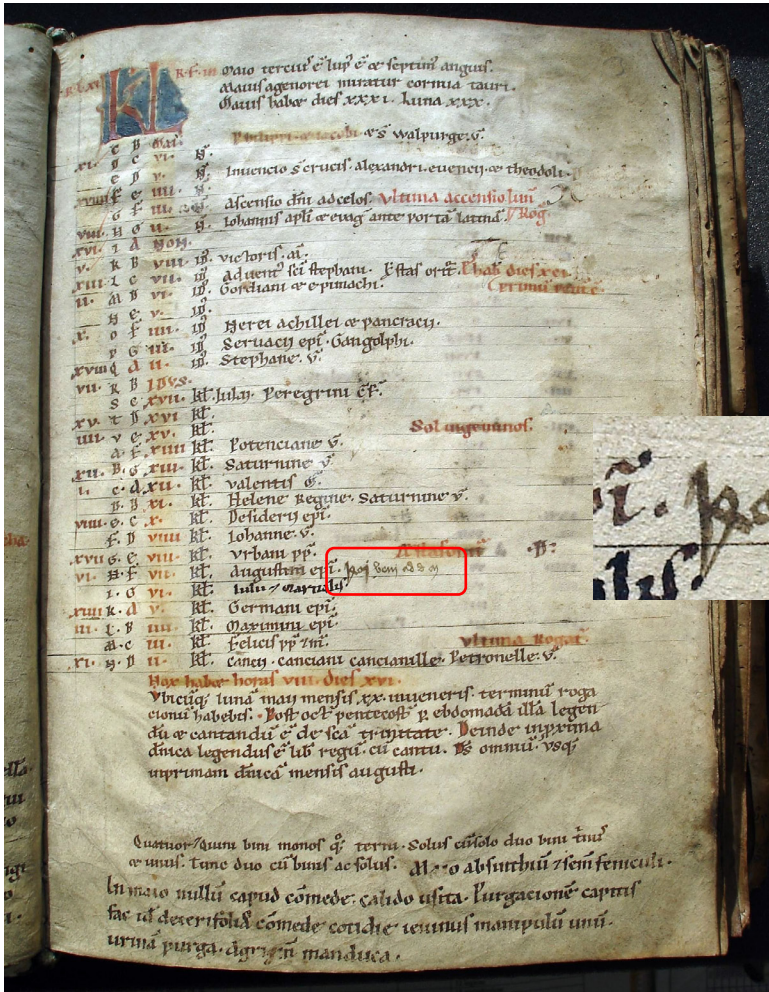


Abb. 1:

UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 4° 128
fol. 3r zum 26. Mai

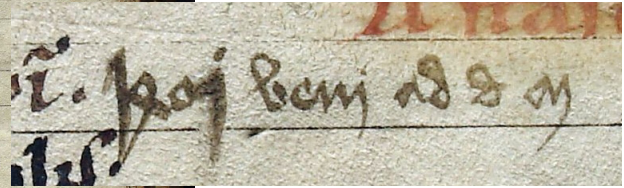


Abb. 2:

Einige Handschriften der
„S“-Meister-Gruppe





Abb. 3:
Der „S“-Stempel

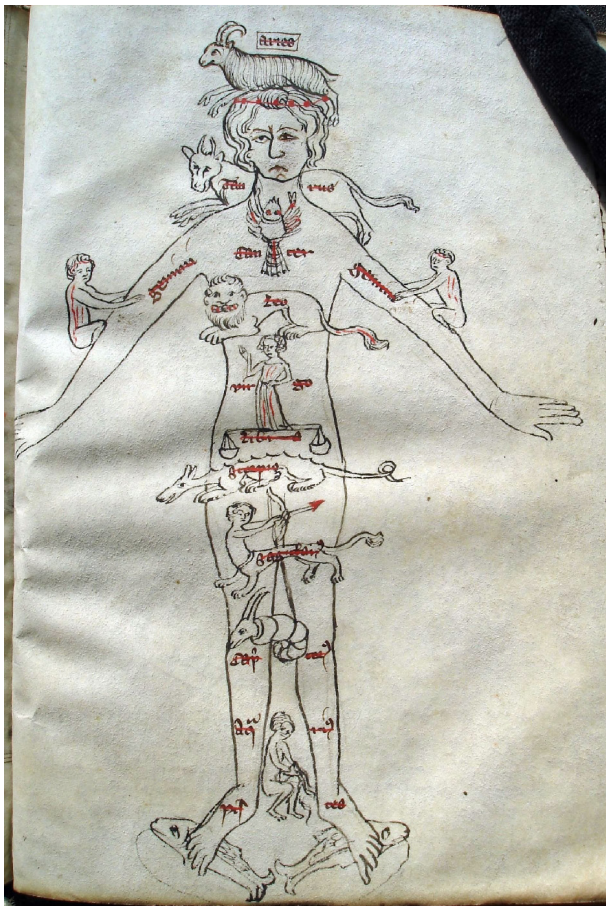


Abb. 4:
Tierkreiszeichenmann aus der Hs.
Dep. Erf. CA. 4° 368, fol. 154r

Abb. 5: Eigenhändiger Eintrag des Amplonius in Dep. Erf. CA. 2° 252, fol. 398r

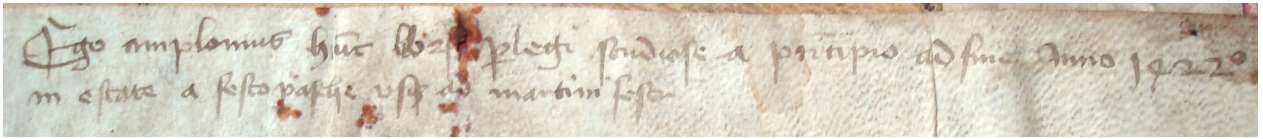


Abb. 6: Fragment eines Pulstraktats aus Dep. Erf. CA. 2° 253



Abb. 7: S-Initiale vom Beginn einer „Harnschau“ in Dep. Erf. CA. 4° 204, fol. 40v

